

HEYNE <

Zum Buch

Nach einigen äußerst unglücklichen Ereignissen beschließt Lady Juliet ihr Können (sie hat einen ausgezeichneten mathematischen Verstand) in den Dienst der englischen Krone zu stellen. Sie wird der Einheit des Schotten Seamus McCurren zugeteilt, die mit der Decodierung von Geheimbotschaften der Franzosen beschäftigt ist. Zwischen Juliet und dem attraktiven Lord Seamus entwickelt sich sehr bald eine spannungsgeladene Atmosphäre. Doch Seamus kann mit dieser Situation nicht umgehen und bittet Falcon, den Leiter des Auswärtigen Amtes, um seine Entlassung. Doch Falcon zieht es vor, auf Juliets Dienste zu verzichten und entlässt sie. Empört über die ungerechte Behandlung beginnt Juliet auf eigene Faust weiter zu ermitteln und begibt sich damit in höchste Gefahr.

Zur Autorin

Samantha Saxon wurde in Texas geboren. Nach Stationen in England, Spanien und Afrika kehrte sie wieder nach Texas zurück, wo sie Wirtschaftswissenschaften studierte, die sie später selbst unterrichtete. Sie heiratete und bekam zwei Kinder. Ein für sie persönlich einschneidendes Erlebnis brachte sie dann zur Schriftstellerei.

Lieferbare Titel

Spionin der Herzen 978-3-453-58038-1

Spionin der Liebe 978-3-453-58032-9

SAMANTHA SAXON

*Spionin der
Leidenschaft*

Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Beate Brammatz*

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE LADY'S CODE erschien bei Zebra Books,
Kensington Publishing Corp., New York.



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavic, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 03/2008
Copyright © 2006 by Samantha Saxon
Copyright © 2008 by Wilhem Heyne Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2008
Umschlagillustration: © Daeni, Pino via Agentur Schlück GmbH
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media, GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-49073-4

www.heyne.de

Erstes Kapitel

London, England

1. Januar 1812

Kurz nach Mitternacht

»Wer seid Ihr?«

Nervös blickte sich Lady Juliet Pervill in der Bibliothek ihrer Cousine um und suchte den Raum nach einem möglichen Fluchtweg ab, wobei sie die ganze Zeit über den Gentleman sehr genau im Auge behielt, der so entschlossen war, sie dort festzuhalten.

»Das spielt keine Rolle, Lady Juliet.« Der ältere Mann lallte, während er das Kanapee umrundete und sich immer näher an Lady Pervill schlich. Auch er hatte ein wachsames Auge auf die Tür der Bibliothek. »Wichtig ist allein der Grund, weshalb ich hier bin.«

»Und der wäre?«

»Euer Vater.« Der Gentleman hielt kurz inne, und in seinem Blick war purer Hass zu erkennen. »Lord Pervill hat mir eine beträchtliche Summe Geld abgeknöpft, und ich hätte im Gegenzug gerne etwas dafür.«

Juliet schluckte hart und erkannte zum ersten Mal die Gefahr, die dieser Mann darstellte.

»Ein Pfund Fleisch.« Der Gentleman grinste, und kleine Falten um seine verschlagenen Augen bezeugten nicht nur sein Alter, sondern auch seine Boshaftigkeit. »So in etwa stelle ich mir das vor.«

»Das wird meinen Vater nicht treffen.« Juliet stieß mit dem Rücken gegen Lord Appletons Mahagonischreibtisch und sog scharf die Luft ein. »Ihr habt ihn doch getroffen. Es wird ihn nicht berühren, was Ihr mir antut.«

»Aber Ihr müsst verstehen, meine Liebe, *mir* macht es etwas aus.« Genüsslich streifte sich der Mann die Handschuhe von den fleischigen Händen, und Juliet spürte, wie nackte Panik in ihr aufstieg. »Mir macht es umso mehr aus.«

»Ich werde schreien.«

»Das würde ich an Eurer Stelle nicht tun.« Der Gentleman sah ihr tief in die Augen und räusperte sich. »Außerdem wird Euch niemand hören. Der Ballsaal ist viel zu weit entfernt. Es war sehr unklug von Euch, ohne Begleitung hierher zu kommen.«

»Ich ...« Juliet umschloss das Briefchen von Lord Robert Barksdale mit der rechten Hand, und der Mann lachte höhnisch.

»Wie ich sehe, habt Ihr meine Nachricht erhalten.«

»Ihr habt diesen Brief geschrieben?«, fragte Juliet erschrocken, obwohl sie die Antwort bereits kannte und sich wie eine Närrin vorkam.

Ein Lakai hatte ihr diesen kurzen Brief überbracht, und Juliet hatte angenommen, dass Robert Barksdale ihr endlich einen Heiratsantrag machen würde.

»Ja, das war grausam von mir, ich weiß, aber Euer Lord Barksdale braucht einen kleinen Stups, findet Ihr nicht auch?«

»Nein«, flüsterte sie, und die Mundwinkel des Mannes verzogen sich zu einem boshaften Lächeln.

»Er sagte, Ihr wäret nicht besonders hübsch, aber da bin ich anderer Meinung.«

Juliet brauchte keine Erklärung um zu wissen, von wem er sprach: ganz zweifelsohne von dem Mistkerl, der sich ihr Vater nannte.

»Nun, in meiner derzeitigen Situation ist es natürlich beruhigend zu wissen, dass mein Widersacher mich attraktiv findet«, spottete sie.

Dem dröhnenden Lachen des Gentleman fehlte die hämische Verachtung seiner früheren Belustigung.

»Attraktiv und erfrischend.« Er seufzte. »Wie schade!«

Blitzschnell streckte der Mann den Arm nach ihr aus. Juliet versuchte, die Tür zu erreichen, doch sie war dem Angreifer körperlich nicht gewachsen. Der Mann packte sie an der Hüfte und warf sie auf das Samtkanapee.

»Ich werde unser kleines Treffen sehr genießen.«

»Bitte, nicht!« Juliet wollte nicht weinen. In seinen dunklen Augen glitzerte Vorfreude, und er benutzte seinen untersetzten Körper, um sie in die zinnoberroten Kissen zu pressen.

»Habt keine Angst, meine Liebe«, flüsterte der Mann, während er den Kopf senkte, um ihren zarten Hals zu küssen. Sein Atem stank nach Alkohol. »Ich habe nicht vor, Euch wehzutun.« Er grunzte. »Nicht wirklich.«

Der rachsüchtige Mann küsste sie aufs Schlüsselbein, und Juliet drehte angewidert den Kopf weg. Ein Schauer rann ihr den Rücken hinab. Da spürte sie, wie seine Hand ihren Ärmel berührte. Juliet erstarrte. Im nächsten Moment zog er an der weichen Seide und liebkoste dann den Ansatz ihrer Brüste, die nun beinahe vollständig entblößt waren.

Juliet schloss die Augen. Angsterfüllt fragte sie sich, ob sie diesen Abend überleben würde ... da vernahm sie ein lautes Keuchen von der Tür.

Ihr Angreifer setzte sich geschwind auf und fuhr sich mit den fleischigen Fingern durch das leicht ergraute Haar. Juliet drehte den Kopf, und ihre Augen weiteten sich, als sie Lord und Lady Winslow erblickte, die niederträchtigsten Klatschmäuler der Londoner Oberschicht. Allerdings war es nicht dieses Pärchen, das ihr einen Stich ins Herz versetzte, sondern der Ausdruck

auf dem Gesicht des jungen Gentleman, der hinter ihnen stand.

Lord Robert Barksdale.

Juliet sah ihm in die verletzten Augen und schüttelte vehement den Kopf. »Es ist nicht so, wie es aussieht, Robert ...!«, rief sie entsetzt.

Doch Lord Barksdale starrte nur ungläubig auf den Teppich, bevor er sich umdrehte und seine raschen Schritte auf dem Parkett des Korridors widerhallten.

Lord und Lady Winslow tauschten bedeutsame Blicke aus. Dann folgten sie dem jungen Gentleman, während sie zweifelsohne bereits den erschütterten Tonfall einstudierten, mit dem sie Juliets schamloses Verhalten und ihren damit einhergehenden gesellschaftlichen Ruin den interessierten Mitgliedern der Hautevolee brühwarm berichten würden.

»Nun«, sagte der schmierige Angreifer und stolperte auf die Beine. »Noch einen schönen Abend, Lady Juliet.« Der Mann grinste. »Richtet Eurem Vater aus, dass Lord Harrington seine besten Empfehlungen schickt.«

Der Gentleman ging in Richtung der Bibliothekstür, und Juliet setzte sich zornentbrannt auf. »Das ist also Eure Rache an meinem Vater!«, schrie sie ihm hinterher. »Mich zu ruinieren?«

»Ja.« Der Mann grinste. »Genau so, wie er mich ruiniert hat.«

Zweites Kapitel

Um zwei Uhr des folgenden Nachmittags schäumte Juliet immer noch vor Wut und saß mit ihrer Katze und einem Tablett voller Kekse im Bett.

»Juliet?« Die melodiose Stimme ihrer schönen Cousine Lady Felicity Appleton drang laut vom Gang in Juliets Schlafgemach.

»Was willst du, Felicity?«, knurrte Juliet und schüttelte die Kissen in ihrem Rücken aus, bevor sie sich wieder dagegenlehnte.

»Du hast zwei Briefe erhalten, Liebes.«

Felicity öffnete die Tür und hielt ihr die Schreiben hin, die zum Stadthaus der Appletons geschickt worden waren, da jeder in der Hautevolee wusste, dass Lady Juliet Pervill bei ihrer Cousine wohnte, wenn sie in London weilte.

»Lies sie mir vor.«

»Vielleicht wärst du lieber allein ...«

»Lies sie mir vor, Felicity!«

»Oh, wie du willst.«

Juliets wunderhübsche blonde Cousine setzte sich anmutig aufs Bett, so wie sie auch alles andere in ihrem Leben würdevoll tat. Sie brach das Siegel des ersten Schreibens und las laut vor:

»»Lady Spencer bedauert es außerordentlich, dass die Einladung zu ihrem Ball, die Euch letzte Woche zugesandt wurde ... zurückgenommen werden muss.« Felicity blickte zu ihrer Cousine, und ihre rehbraunen

Augen verdunkelten sich zu einem bedrohlichen Schokoladenbraun. »Nun, ich mochte Lady Spencer noch nie besonders und werde ihr schreiben, dass sie meine Einladung ebenfalls als hinfällig erachten kann.«

»Felicity!«, seufzte Juliet. »Du kannst nicht jede Abendgesellschaft absagen, von der ich ausgeschlossen werde.«

»Doch, das kann ich!«

»Nein, das kannst du nicht, Liebes.« Juliet ergriff die Hand ihrer Cousine. »Andernfalls wirst du wie ich eine alte Jungfer, und wir werden nichts Besseres mit unserer Zeit anfangen können, als ...« Juliet hob ihre getigerte Katze hoch, und das Tier protestierte mit einem leisen Miauen. »... Katzen zu züchten. Oh, mein Gott, dieser Gedanke ist deprimierend! Und jetzt lies den anderen Brief vor.«

Felicity blickte zu dem Siegel und lächelte. »Er ist von deiner Mutter.«

Stöhnend bedeckte Juliet das Gesicht mit den Händen. »Sie weiß es also schon? Glaubst du, sie hat meinen Brief mit den Erklärungen über Vater und Lord Harrington erhalten?«

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Immerhin haben wir ihn erst vor zwei Stunden weggeschickt.«

»Oh, lies ihn einfach vor.« Juliet schnappte sich einen Keks und stopfte ihn sich in den Mund.

»Meine liebste Juliet.« Felicity strahlte. Es war offensichtlich, wie sehr ihr ihre Tante am Herzen lag. »Mir wurden heute Morgen die unglückseligen Ereignisse berichtet, die letzte Nacht in dem Haus deines Onkels stattgefunden haben, und ich wollte dich nur wissen lassen, dass du jederzeit auf dem Familienbesitz willkommen bist – wann immer du zu Besuch kommen ... oder vielleicht reden möchtest. Wie

wäre es mit diesem Wochenende? Alles Liebe, Mutter.«

Kichernd schüttelte Juliet den Kopf. Ihre Mutter war noch nie für ihr Fingerspitzengefühl bekannt gewesen. Was wahrscheinlich daraus resultierte, dass sie Juliets Vater, einen stadtbekanntem Mistkerl, geheiratet hatte.

»In der Zwischenzeit ...« Felicity erhob sich, ging zum Fenster und schob die kobaltblauen Samtvorhänge zur Seite. »Hatte ich mir gedacht, wir könnten einen Spaziergang im Park machen.«

Juliet blickte auf den Berg feuchter Taschentücher, die ihr Bett übersäten und wusste, dass ihre Augen schrecklich verquollen sein mussten.

»Bist du noch ganz bei Trost, Felicity? Ich werde mich heute sicherlich nicht hinauswagen. Wir beide wissen genau, was dort draußen auf mich wartet.« Juliet zeigte mit einem Finger zu dem überaus hellen Fenster. »Jedes respektable Haus in London wird mir die Tür vor der Nase zuknallen.«

Felicity stemmte die Hände in die Hüften und erklärte in einem für sie ungewohnten Temperamentsausbruch: »Was willst du dann machen, Juliet? Du kannst dem Mann sein schamloses Verhalten doch nicht durchgehen lassen! Möchtest du hier wirklich einfach nur herumsitzen, während dein guter Ruf ruiniert wird? Und das nur, weil dein Vater ein selbstsüchtiger Mann ist?«

»Mistkerl«, nickte Juliet zustimmend.

»Ja, ganz genau. Er ist ein selbstsüchtiger Mistkerl!«

Juliet lachte amüsiert. Noch nie zuvor hatte sie ihre Cousine fluchen oder schlecht über einen anderen Menschen sprechen hören.

»Nun gut«, sagte sie schließlich. »Gib mir ein wenig Zeit, Felicity. Es geschieht nicht jeden Tag, dass ein Mädchen gesellschaftlich ruiniert wird.«

Felicitys Ärger verwandelte sich in tiefes Mitgefühl. Sie setzte sich auf die Bettkante und schob Juliet das Haar aus den blutunterlaufenen Augen. »Ich weiß, meine Liebe. Und es tut mir sehr leid.« Felicity umarmte sie, und Juliet seufzte und schluckte ihr Selbstmitleid hinunter. »Deshalb gewähre ich dir zwei Tage, um einen Plan auszuhecken.«

Juliet reckte das Kinn und hob süffisant eine Augenbraue. »Zwei ganze Tage? Du bist zu großzügig, liebe Cousine.«

»Ja, das denke ich auch, und außerdem ...« Felicity tätschelte Juliet das Knie, während sie sich erhob und fortfuhr: »Wissen wir beide, dass du lediglich Tränen vergießt, weil du das Gefühl hast, es gehöre sich so.«

»Würdest du nicht auch weinen, wenn du gesellschaftlich ruiniert wurdest?«

»Oh ja.« Felicity nickte. »Das würde *ich*.«

»Was willst du damit sagen? ›Das würde *ich*.«

»Ich will damit sagen, Juliet, dass ich über den Verlust meines guten Rufs weinen würde, während dir deiner in Wirklichkeit vollkommen gleichgültig ist.«

Doch Juliets Cousine täuschte sich in dieser Beziehung. Nun ja, wenigstens zum Teil. Es stimmte, dass für Juliet die Meinung der Hautevolee nicht so wichtig war. Allerdings gingen ihr die Auswirkungen ihres gesellschaftlichen Ruins nahe.

Und zwar sehr.

Felicity ging zur Tür und warf einen Blick über die rechte Schulter. »Du weißt, dass du hier willkommen bist, so lange du willst«, sagte sie mit ernster Stimme.

Juliet nickte, aber es war ihr unmöglich, etwas zu antworten. Dann schloss sich die Tür, und Juliet blieb mit ihren verwelkten Träumen eines Lebens zurück, das sie nun nie führen würde.

Seamus McCurren las die *Gazette*, während sein Kammerdiener ihm die dunklen Koteletten sorgfältig stutzte, damit sie die scharf gezeichneten Linien seiner Wangenknochen noch mehr hervorhoben.

Als Seamus die Zeitung umblätterte, bemerkte er auf einmal ein ungewöhnliches E im zweiten Absatz des Artikels – wohl ein Druckfehler. Eigentlich hätte Seamus einer solchen Zufälligkeit keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt, hätte sein Büro in den letzten zwei Monaten nicht bereits drei solcher ›Fehler‹ in verschiedenen Londoner Zeitungen entdeckt.

»Verdammt!« Sein Kammerdiener bemühte sich, das Rasiermesser schnell genug von Seamus' Wange wegzuziehen, damit sich sein Dienstherr nicht an der Klinge schnitt. Seamus blickte zu seinem erschrockenen Bediensteten und erklärte in seinem leicht schottischen Akzent: »Beil dich und lass dann ein Pferd satteln. Ich muss so schnell wie möglich ins Innenministerium.«

»Jawohl, Sir.«

Eine halbe Stunde später stand Seamus vor seinem riesigen Schreibtisch und sah auf die vier Zeitungsartikel hinab. Die mathematische Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei dem wiederholten Fehler um ein Druckversehen handelte, war äußerst gering, weshalb seine Abteilung davon ausging, dass das E absichtlich in die Zeitung platziert war. Allerdings konnte Seamus kein weiteres Muster in den Artikeln feststellen, in denen der Druckfehler aufgetaucht war – abgesehen von diesem verdamnten Buchstaben.

Frustriert starrte Seamus auf das E, das nicht in den Zusammenhang des Textes passte. Durch seine wissenschaftlichen Studien in Oxford hatte er sich ein spezielles Wissen über den Ursprung und die Anwendung von Wörtern angeeignet. Dann waren es seine weiteren

Forschungen von klassischen Texten, die ihm ein wahres Verständnis der Veränderung und der wiederkehrenden Muster des geschriebenen Wortes aufgezeigt hatten.

Es war dieses profunde Verständnis von Sprache, das es ihm in der kurzen Zeit, in der er für das Innenministerium arbeitete, ermöglicht hatte, zwei französische Codes zu entschlüsseln. Doch dieser Code ... unterschied sich von den anderen.

Seamus rief seinen Assistenten James Habernathy herbei und sagte widerwillig: »Informiert seine Lordschafft, dass wir eine weitere Botschaft abgefangen haben.«

»Ja, Mister McCurren.« Der kleinere Mann verbeugte sich und ging aus dem Büro. Seamus blickte erneut zu dem Artikel und wusste, dass ein weiterer Rückschlag der britischen Streitflotte von größter Tragweite sein könnte.

Kurze Zeit, nachdem er den letzten der drei ›Druckfehler‹ gefunden hatte, hatten die Franzosen britische Stellungen angegriffen, von deren Existenz sie eigentlich nichts hätten wissen dürfen.

Aber irgendwie hatten sie davon erfahren.

»Ich habe gehört, dass Ihr ein weiteres E gefunden habt.« Seamus sah hoch und traf den fragenden Blick seines geschätzten Vorgesetzten.

»Ja.« Seamus nickte nachdenklich, während er entüstet über seine eigene Dummheit die Schreibfeder auf den Tisch knallen ließ. »Die Wortfolge sagt mir jedoch nichts.«

»Es gibt also in keinem der Artikel ein vorgefertigtes Muster?«, wollte Falcon wissen.

»Keines, das ich sehen kann.« Diese Worte auszusprechen, schmerzte Seamus zutiefst. »Ich habe alle vier Artikel nach Länge, Struktur, Buchstabenverteilung,

Wortwahl und Wiederholungen genauestens durchforstet, habe allerdings keine Anomalie gefunden, die etwas mit dem Buchstaben E zu tun haben könnte.«

»Und Ihr seid sicher, das die Überfälle mit der Unregelmäßigkeit des E in Zusammenhang stehen?«

»Ja.« Seamus verschränkte die Arme vor der breiten Brust und lehnte sich im Lederstuhl zurück. »Die Angriffe auf drei geheime Militärstandpunkte –, und das zwei Wochen, nachdem diese Unregelmäßigkeit in einer Londoner Zeitung erschienen waren –, kann einfach kein Zufall sein!«

»Da stimme ich Euch zu.« Der alte Gentleman nickte und sah seufzend zu Seamus herab. »Arbeitet weiter daran, den Code zu entschlüsseln. Das Leben vieler Engländer steht auf dem Spiel.«

Seamus starrte auf das E in der *Gazette* und musste sich niedergeschlagen eingestehen, dass er im Moment nichts tun konnte, als auf den nächsten Überfall der Franzosen und auf den Tod weiterer britischer Truppen zu warten.

»Ja«, erwiderte Seamus enttäuscht und entmutigt zugleich. »Das weiß ich.«

Drittes Kapitel

»Juliet, das hatte ich mir nicht vorgestellt, als ich dir riet, dir einen Schlachtplan zu überlegen.« Lady Felicity Appleton saß in ihrem Landauer und spielte nervös mit ihrem Spitzentaschentuch. »Die gesamte Hautevolee wird auf dem Ball des Earl von Spencer sein.«

»Ganz genau!« Juliet lächelte, kniff sich in die Wangen und richtete ihr blassblaues Abendkleid. »Und deshalb wird er auch gelingen.«

»Nein, meine Liebe.« Felicity sah zu ihrer Cousine und schüttelte leicht den Kopf. »Dein Plan wird dich in den Augen der Oberschicht nur noch weiter sinken lassen.«

Juliet versuchte, das unguete Gefühl in der Magen-gegend zu verdrängen. Hartnäckig sträubte sie sich, in Selbstmitleid zu zerfließen, drehte sich um und sah ihre besorgte Cousine an.

»Felicity, ich bin das Gesprächsthema Nummer eins in der Stadt und werde in kein angesehenes Haus mehr eingelassen. Was könnte ich heute Abend also anstellen, damit sich meine Situation noch weiter verschlechtert?«

Ihre wunderschöne Cousine dachte einen Augenblick über Juliets Worte nach, konnte sich dann jedoch ebenfalls nichts Schlimmeres ausmalen als den Verlust ihres guten Rufes.

»Nichts, nehme ich an«, erwiderte Felicity schließlich mit Bedauern.

»Na also!« Juliet streckte ihr die behandschuhte Hand entgegen. »Gib mir deine Einladung.«

»Ich möchte dir nicht dabei zusehen, Juliet.« Lady Felicity schüttelte den Kopf. Ihre blonden Locken umrahmten ihre zarten Wangen und wippten reizvoll hin und her. »Ich werde im Wagen warten, bis die ganze Angelegenheit erledigt ist.«

»Bitte, komm mit hinein.« Tränen schossen Juliet in die Augen, und sie musste hart mit sich kämpfen, um das zitternde Kinn unter Kontrolle zu halten. »Ich glaube nicht, dass ich es ohne dich schaffen würde, Felicity. Wenn ich diesen Ballsaal verlasse, brauche ich eine Person, in deren Augen ich keinen harschen Tadel sehen werde. Begleite mich«, bat sie ihre Cousine flehentlich und hielt den Atem an, während sie auf eine Antwort wartete.

»Oh, Juliet, in diesem Licht habe ich das Ganze überhaupt nicht gesehen. Natürlich werde ich dich begleiten. Aber bist du sicher, dass ich dir das Vorhaben nicht doch noch ausreden kann?«

»Nein, wenn mein Ruf ungerechterweise zerstört wird, dann nehme ich meinen niederträchtigen Vater mit in den Ruin.«

Felicity packte Juliet an den Händen und forschte in ihren Augen. »Dein Vater hat bereits einen fatalen Ruf, Juliet. Was ist der wahre Grund für dein Handeln?«

Juliet versuchte wegzuschauen und eine Lüge zu spinnen, die Felicity nicht sofort durchschauen würde.

»Es ist einfach ungerecht, Felicity«, flüsterte sie, und ihre Cousine schlang die schmalen Arme um ihren Hals. Schweigsam hielten sie einander fest, so wie sie schon ihr ganzes Leben füreinander da gewesen waren.

»Ich weiß, meine Liebe«, hauchte Felicity. »Und wenn

ich mit dir tauschen könnte, würde ich das jederzeit tun.«

Juliet hob den Kopf, sah in die gütigen Augen ihrer Cousine und wusste, dass Felicity jedes Wort ernst meinte.

»Nun gut.« Juliet schniefte und wischte sich die vergossenen Tränen von den Wangen. »Jetzt aber still, sonst wird noch jeder glauben, ich hätte geweint, was ehrlich gesagt viel erniedrigender wäre als das folgende Spektakel, bei dem ich sowieso schon einen Narren aus mir machen werde.«

Felicity lachte. »Du siehst atemberaubend aus, Juliet. Oh, das habe ich beinahe vergessen!« Sie öffnete ihr Retikul und holte eine prächtige Saphirkette mit passendem Armband hervor. »Wenn du dich schon von der Hautevolee verabschiedest, dann solltest du wenigstens einen schillernden Abgang haben.«

»Ich dachte, mein Plan sei ›schillernd‹ genug.«

»Ja, das ist er«, bestätigte Felicity und legte ihr die Kette um den Hals. »Ich finde jedoch, deine Garderobe sollte ebenso prunkvoll sein.«

»Nun, meine Liebe.« Als die Kutsche schließlich langsamer wurde, zerrte Juliet an ihren Handschuhen. »Sollen wir die Höhle der hungrigen Löwen betreten?«

»Nach dir, meine Liebste.« Felicity verneigte sich, und Juliet lachte über den subtilen Humor ihrer Cousine.

Und dann, nachdem sie ein letztes Mal tief Atem geschöpft hatte, stieg sie mit dem Bewusstsein aus der Kutsche, dass die Hautevolee nur darauf wartete, sich genüsslich an ihrem neuesten Opfer zu weiden.

Der Spencer-Ball war fürchterlich langweilig, und Seamus konnte es kaum erwarten, endlich zu verschwinden. Doch er war auf die nachdrückliche Bitte seines

Bruders gekommen und wusste, dass der Viscount jeden Moment mit seiner wunderschönen Braut, Lady Nicole Dunloch, erscheinen würde.

Daniel hatte vor etwas über einem Monat geheiratet und den gesamten McCurren-Clan rekrutiert, damit sie seiner Frau den steinigen Weg in die Crème de la Crème Londons erleichterten. Nicht dass die atemberaubende Frau tatsächlich eine helfende Hand bräuchte, aber Seamus hatte es seinem Bruder trotzdem versprochen. Also befand er sich jetzt zwischen den zahlreichen Mitgliedern der Hautevolee, langweilte sich zu Tode und zählte die Minuten, bis er das Fest verlassen konnte, ohne zu viel Aufsehen zu erregen.

Gleichmütig stellte er sich neben eine große Topfpflanze und war der göttlichen Fügung dankbar, dass er lediglich der zweitgeborene Sohn des Earl von DunDonnell und deshalb nicht von einem Schwarm heiratswütiger Damen umringt war. Nichtsdestoweniger war er froh um das schützende Grün der Pflanze – immerhin war trotz allem eine Handvoll verzweifelte Debütantinnen anwesend.

Seamus zog seufzend die Taschenuhr aus seiner mit goldenem Brokat verzierten Weste und starrte ungeduldig auf die Eingangstüren des kitschig eingerichteten Stadthauses der Spencer.

Einige der Gäste, die nur wenige Meter von Seamus entfernt saßen, brachen auf einmal in schallendes Gelächter aus, woraufhin er kurz seine Aufmerksamkeit von den Türen abwendete. Seamus drehte sich zu dem herausgeputzten Gentleman um, an dessen Lippen die anderen Männer wie gebannt hingen, und versuchte, nicht zu offensichtlich die Augen zu verdrehen.

Der Mann war bereits Mitte Vierzig, kleidete sich allerdings immer noch wie ein Jüngling, der gerade erst

in die feine Gesellschaft aufgenommen worden war. Gütiger Himmel! Ein wenig mehr Raffinesse hätte dem Gentleman sicherlich nicht geschadet. Seamus blickte auf den hervorragenden Stoff seiner eigenen schwarzen Abendgarderobe und war dankbar, dass er mit seinen sechsundzwanzig Jahren den Unterschied zwischen Geschmacklosigkeit und wahren Stil kannte.

Im Gegensatz zu diesem Mann hatte es Seamus nie für nötig befunden, dem anerkennenden Beifall anderer nachzulaufen. Er hatte immer das getan, was er für richtig hielt, und nur gehofft, nicht den Respekt seiner Eltern und sechs Brüder zu verlieren.

Doch dieser Mann ...

Seamus nippte an seinem Champagner und wusste tief in seinem Herzen, dass er Gentleman wie dieses Prachtexemplar nie verstehen würde: Männer, die nur für ihre eigene Genusssucht lebten. Die Hautevolee war von ihnen geradezu überschwemmt, deshalb fühlte sich Seamus in den Salons der Londoner Gesellschaft stets unwohl. Er hatte sich stattdessen entschlossen, etwas Sinnvolleres mit seiner Zeit und seinem Verstand anzufangen.

»Gütiger Himmel!«, entfuhr es einer Dame aus der Gefolgschaft des geckenhaften Gentleman, und sie riss die Augen weit auf, als sie zur Eingangstür des Spencerschen Stadthauses blickte.

Seamus drehte sich neugierig um, damit er auch sehen konnte, was die beliebte Dame nur derart überrascht hatte. Doch dort standen nur zwei junge Damen, eine kleine Brünnette und eine atemberaubende Blonde, die ein aufsehenerregendes weißes Kleid trug, das mit Silberfäden durchzogen war. Seine Augen glitten über ihren schlanken Körper, und er musste zugeben, sie überaus begehrenswert zu finden.

Als die beiden Damen die Treppe hinabschritten, erstarben die Gespräche auf dem Ball mit einem Mal, aber Seamus führte die plötzliche Stille auf die feengleiche Eleganz und das würdevolle Auftreten der blonden Frau zurück. Die Gäste warfen sich vielsagende Blicke zu, und im nächsten Moment war ein Flüstern und Wispern zu vernehmen, das allmählich zu einem ohrenbetäubenden Zischen answoll.

Seamus wartete verstört ab. Ihm war langsam klar geworden, dass ihm ein wichtiges Puzzlestück zu dem Bild der betörenden Frau in Weiß fehlte, was die Angelegenheit jedoch noch interessanter machte.

Sein Mund verzog sich zu einem leichten Lächeln, als sich die beiden Damen einen Weg in seine Richtung bahnten, und Seamus einen viel besseren Blick auf sie hatte. Er beobachtete, wie die blonde Schönheit immer bezaubernder wurde, je näher sie kam – mit ihren gültigen braunen Augen ... die direkt auf den aufgebläsen Geck gerichtet waren.

Der Dandy feixte, blickte zu den beiden Damen und sagte: »Nun, ich bin überrascht, dass du dich in die Öffentlichkeit wagst.«

Die Augen der blonden Dame weiteten sich, und sie schien vor Schock sprachlos zu sein. In diesem Augenblick wünschte Seamus, er hätte sich in seinem Leben mehr um die Spielchen und Ränke der Hautevolee gekümmert. Doch bevor er die Zeit fand, Vermutungen anzustellen, holte die Brünette weit aus und gab dem älteren Gentleman eine derart schallende Ohrfeige, dass sein Champagnerglas in hohem Bogen auf dem Boden landete, sich ihr Armband löste und in Seamus' Richtung flog.

Geschickt fing er das Schmuckstück in der Luft auf und schmunzelte, während die Zuschauer nach Luft

rangen. Seamus löste den Blick von der blonden Schönheit und sah zum ersten Mal die braunhaarige Dame näher an.

Die Dame hatte nicht bemerkt, dass der Verschluss ihres Armbands entzwei gebrochen war, da sie ihre gesamte Aufmerksamkeit auf den Mann gerichtet hatte, den sie gerade geohrfeigt hatte.

»Wie kannst du es wagen, so mit mir zu sprechen, obwohl ich meine Situation allein dir zu verdanken habe?«

Situation?

Der Geck grinste höhnisch und rieb sich über die schmerzende Wange. »Nun, meine Liebe«, schnaubte er amüsiert. »Es ist wohl kaum meine Schuld, dass du überrascht wurdest, als du dich mit deinem Geliebten auf Lady Felicitys Ball vergnügtest.«

Der Schurke zeigte mit dem Kinn auf die wunderschöne Blondine, die aschfahl geworden war und nun zu der kleineren Frau blickte. Instinktiv machte die Schönheit einen Schritt zurück, und als Seamus beobachtete, wie sich die außergewöhnlichen blauen Augen der brünetten Dame zu schmalen Schlitzen verengten, verstand er auch den Grund.

»Ich wurde in Lord Appletons Stadthaus von einem Mann angegriffen, der sich an dir rächen wollte, weil du – wie ja ganz London weiß –, ein Lügner, ein Betrüger, ein nichtsnutziger Mistkerl bist, der sich um niemanden außer sich selbst kümmert! Zu meinem Unglück scheint dieser Lord Harrington das einzige Mitglied der Gesellschaft zu sein, der nicht weiß, dass dir selbst deine Tochter keinen Pfifferling wert ist!«

Seamus musste laut lachen, und die funkelnden Augen der wutschnaubenden Dame richteten sich kurzzeitig auf ihn. Ermutigend hob er sein Champagnerglas.